

Gegenreformation und Schule im n.ö. Weinviertel

Die Gegenreformation ging von den Landesfürsten und auch vom Adel aus und bevorzugte überall die Katholiken gegenüber den Andersgläubigen, die immer mehr zurückgedrängt wurden. Stadt-, Markt- und Dorfrichter sowie Schulmeister mußten Katholiken sein; solche, die „mutierten“ und rasch vorwärts kommen wollten, wurden bevorzugt, obwohl sie das Volk oft mit Verachtung bestrafte. Nur „exemplarische“ Priester stellte der Passauer Bischof an. Um 1600 hatten die Untertanen lutherische Bibeln, Gebetsbücher und alte Zaubersprüche abzuliefern, die verbrannt wurden; unersetzliches Kulturgut aus dem bäuerlichen Volksleben ging da zugrunde. In Wolkersdorf und Stockerau bestanden die Bewohner auf der Probepredigt des Geistlichen, der sich um die Stelle bewarb (ein protestantischer Brauch). Es fehlte an tüchtigen Geistlichen, Schulmeistern und Beamten. Die Asparner a. d. Z. beschwerten sich 1617 über den starken Wechsel der Schulmeister, unter dem die Erziehung der Jugend schwer litt, es herrschte da wenig Gottesfurcht, ein geringer Eifer im Kirchenbesuch und ein Mangel an Tugend; zum 40-stündigen Gebet erschien hier kein Gläubiger.

Die Jesuiten, welche die Träger der Gegenreformation waren, drängten zur Entscheidung, die am 8. November 1620 am Weißenberg vor Prag fiel. Nun begann eine andere Methode, die der Gewalt und des Zwanges: Hinrichtung, Kerkerstrafen, Ausweisung und Quälereien verschiedener Art („vaxatio sola“ war der Vorschlag des päpstlichen Nuntius Carafa in Prag). Der Salzburger Bischof Jakob Kühn (1560—1580) hatte schon längst in seinem Gebiet die deutschen Landschulen aufgehoben, weil sich ein unwissendes Volk leicht regieren ließ. Nicht Christus war das Ideal dieser Zeit, sondern Cäsar, nicht Nächstenliebe und Duldung, sondern Gewalt und Zwang. Noch klingt mir aus meiner Jugendzeit der Satz in den Ohren: „Hund, verfluchter, ich werde dich katholisch machen!“ Er stammte aus der Gegenreformation. Über 10.000 Bewohner von Südmähren und dem angrenzenden Niederösterreich verließen ihre Heimat und wanderten nach Ungarn, wo ein Teil zwei Ortschaften gründete, Eisgrub und Schweinbarth. Auch Comenius mußte auswandern und schloß sich den Brüdern an, die nach Norden zogen u. zw. nach Polen.

Der Fürst Gundacker von Liechtenstein, der von den Geistlichen verlangte, daß sie in den Kirchen die Christenlehren halten sollten, mußte scharfe Maßnahmen ergreifen, daß sie ihren Pflichten nachkamen; er entzog den Bequemen, die nichts taten, die Geld- und Naturalleistungen. Durch die Geldinflation vom Jahre 1623 („Münz-calada“ genannt) waren die Geistlichen und Schulmeister schwer getroffen, die ihre Posten verließen, wenn sie nicht verhungern wollten. Zwischen Feldsberg und Wilfersdorf waren in vier Märkten und 15 Dörfern weder Priester noch Lehrer. Kein Wunder, wenn da die Jugend verwilderte und die Moral in den Gemeinden einen Tiefpunkt erreichte. |

In Asparn a. d. Z. forderte 1629 die Herrschaft ihre Untertanen auf, die Kinder fleißig zum Gottesdienst und zur Christenlehr zu schicken. Die Handwerker hielten keinen Sonn- und Feiertag; die Bewohner zeigten da großes Interesse für Musik und Gesang. Der Schulmeister in Bernhardsthal bezog 1630 jährlich u.a. 12 fl und 15 Metzen Korn vom Fürsten Liechtenstein, der in Rabensburg 19 fl sowie 12 Metzen Korn und 3 Metzen Gerste. Da manche Gemeinde einen größeren Einfluß auf die Schule wünschte, gab es oft Streitigkeiten mit dem Pfarrer und der Ortschaft. 1631 nannte der Wilfersdorfer Pfarrer den Schulmeister Copisius, der ein Baccalaurens philosophiae war, einen Schelm und Dieb und schlug ihn mit einem Scheitholz.

Der Fürst Gundacker von Liechtenstein, welcher der Volksbildung und Jugenderziehung großes Interesse entgegenbrachte, wollte um 1632 eine Mittelschule im Grenzgebiet bauen; doch die Untertanen waren „Knöpfe“, die für ihre Kinder nichts übrig hatten; dies galt besonders von den Mistelbachern, wie es aus einem Brief des Pfarrer Pörsius hervorgeht: der Fürst klagte über die

nachlässigen und trägen Geistlichen, die jede Kinder- und Jugenderziehung ablehnten; gerade sie sollten in den Gemeinden ein gutes Beispiel geben, ein tugendhaftes Leben führen und mit den Kindern morgens, mittags und abends beten; auch der Schulmeister hatte es zu tun, sonst wurde er entlassen.

Der Fürst Maximilian von Liechtenstein (1578 - 1643) prüfte in der Rabensburger Pfarrkirche die Erwachsenen im Katechismus und sperrte jene ein die nichts wußten.

Wer aus dem Weinlande studieren wollte besuchte das Piaristengymnasium in Nikolsburg oder Straßnitz (gegründet 1633).

In Eibesthal, wo 1665 der Schulmeister im Pfarrhof wohnte, bekam er nach der Vesper an den Festtagen einen Jausentrunk und zu Martin den Kirchwein, außerdem am Kirtag das Mittagessen. Die Bewohner des Grenzlandes, die bock-beinig, ungehorsam waren und den Pfarrer der Gemeinde bei der Abgabe der Naturallieferungen oft betrogen, bewahrten viele lutherische Bräuche und drohten oft wieder lutherisch zu werden. Die Mistelbacher, die keine Sonntagsruhe kannten, trieben ruhig ihr Vieh auf die Weide.

Da zu den meisten Kirchen ein Besitz sowie Grundholden gehörten, waren die Geistlichen Bauern und kleine Grundherren („Beamtenpriester“), die sich um die Seelsorge wenig kümmerten und noch weniger um Schule, Kindererziehung und Belehrung. Der Wilfersdorfer Amtmann befahl den Mistelbachern, gut aufzupassen, ob die Messen des Benefiziums richtig gelesen werden; dasselbe geschah in Eibesthal. Er beklagte sich über die „unruhigen Köpfe“, die nur Wünsche hätten und Forderungen stellten; denn ein Pfarrersack habe keinen Boden. In Erdberg, wo er einen schlechten Kirchenbesuch feststellte, fluchten und schimpften die Bewohner, die ganz offen Gott lästerten; die Kirchenwäsche sowie die Paramente waren schmutzig und unsauber; 1676 verweigerten die Erdberger dem Schulmeister durch zwei Jahre die Besoldung. In Mistelbach wurden 1670 sogar die 15 Metzen Getreide dem Schulmeister verweigert.

Die Gemeinden beanspruchten einen größeren Einfluß auf das Schul- und Erziehungswesen, ebenso die Herrschaften, weil sie dafür zahlten; die Kirche aber willigte nicht ein. Die Obrigkeit (Herrschaften) wünschten besonders, daß die Pfarrer dem Schulwesen und der Kinderlehre mehr Beachtung schenken; sie sollten auch bei Kirchenfahrten den Gläubigen zur Erbauung predigen oft unterblieben die Fastenpredigten und in Hüttendorf sogar der Gottesdienst. Die Kirche konnte die Mißstände nicht beseitigen und sah es nicht gerne, wenn die weltlichen Behörden eingriffen.

Im Pestjahr 1679 mußten die Schulen geschlossen bleiben; Tanz, Musik, Fasnachtspiele und andere Unterhaltungen waren untersagt, weil dadurch der Zorn Gottes nur herausgefordert und die Seuche neue Opfer fordern würde. Der Schulmeister von Prinzendorf bekam von der Gemeinde 30 fl und 20 ½ Metzen Getreide im Jahr.

In Eibesthal bedrohten der Schulmeister und seine Frau den Ortsgeistlichen mit einem Prügel. Zur Strafe wurde er nach Wildendürnbach versetzt. Sehr selten erschien der Dechant zur Visitierung der Schule, obwohl es seine Pflicht gewesen wäre. Kein Wunder, wenn dann bei Religionsprüfungen festgestellt wurde, daß in religiösen Reformationsdingen eine bodenlose Unkenntnis in den Dörfern herrschte; in Poysdorf waren die Kinder in Glaubenssachen schlecht unterrichtet (1686). Das Gegenteil zeigte sich in Ottenthal. Der Pfarrer in Großkrut begnügte sich mit dem Sonntagsunterricht. Der Schratzenberger tat gar nichts mit den Kindern. In Walterskirchen herrschte eine große Unordnung; in Alt-Lichtenwarth befand sich alles in Ordnung, nur im Jugendunterricht wurden Mängel festgestellt.

Bittere Klage führte der Falkensteiner Dechant Palli, über die Mißstände und Schlamperei in den Gemeinden. Die Poysdorfer kennen keinen Sonntag, besuchen nicht die Predigt und den

Gottesdienst. Die Leute seien roh, Flegel, Knöpfe und Bärenhäuter. Die Geistlichen gehen lieber fischen u. jagen, spielen Karten, schieben Kegel und kümmern sich wenig um die Seelsorge. In Patzmannsdorf trug der Halter noch die „Martinigerte“ (ein Fruchtbarkeitszauber) in die Häuser. Der Pfarrer führte wieder das Martiniamt und eine Segenandacht ein. 1695 belegte der Passauer Bischof die Kirche in Drasenhofen mit dem Interdikt, weil der Fünfkirchner hier den Gottesdienst angeordnet hatte.

Die Gegenreformation hatte die Schule ganz der Kirche ausgeliefert. Gewissensfreiheit und Menschenwürde waren unbekannte Dinge; überall herrschte der Zwang. Die „Unehrlchen“ (Scharfrichter, Gerichtsdienner u. a.) waren aus der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen und ihre Kinder durften keine Schule betreten. Es war die Zeit, da so viele Wunder geschahen, aber auch die Zeit der Hexenprozesse; jene dunkle Seite in der Kulturgeschichte unserer Heimat. Österreich blieb weit hinter den Nachbarländern zurück; denn Offiziere und Beamte waren teilweise für ihren Beruf unfähig, da ihnen Pflichtbewußtsein, ein Verantwortungsgefühl und leider oft Ehrlichkeit fehlten; der Graf G.L. von Sinzendorf (+ 1686) war ein Finanzmann, der in seine eigene Tasche zum Nachteil des Staates arbeitete.

Die traurigen Verhältnisse einer zügellosen und verwahrlosten Jugend, die heranwuchs wie das Vieh im Stall, machten 1636 der Stadt Laa ernste Sorgen; niemand wollte die Verantwortung tragen und keine Obrigkeit rührte sich, um da Abhilfe zu schaffen. Die Schulmeister kamen und gingen wieder bald. Nach altem Brauche leisteten die Gemeinden, wenn der neue Schulmeister „aufzog“, die Kosten der Übersiedlung. Poysdorf schaffte diesen Brauch ab, als Heinrich Kopisius hier sein Amt antrat.

Es wehte ein neuer Wind, welcher der Schule keine Vorteile brachte. Der Lehrstand sank in der Achtung der Dorfbewohner. Die Alten hegten 1645 einen Hoffnungsschimmer, weil sie glaubten, daß die Schweden sich der Ausgewiesenen annehmen würden. Es kam aber nicht soweit, obwohl sich Comenius für eine Heimkehr bei den schwedischen Unterhändlern in Münster und Osnabrück einsetzte.

Der Friedensschluß 1648 brachte eine bittere Enttäuschung; im Gegenteil wurde der Druck verschärft. Der Beicht- und Pfarrzwang war ein geeignetes Mittel, die Gesinnung der Gläubigen zu kontrollieren, und jedes schwarze Schaf sofort zu erkennen. Die Beichtzettel sammelte der Schulmeister nach Pfingsten ein, wofür er den Beichtkreuzer empfangen sollte. Wer keinen in Wilfersdorf vorweisen konnte, bekam bei der Herrschaft keine Arbeitsmöglichkeit. Der Amtmann schärfte den Untertanen wiederholt ein, ihre Kinder nicht in unkatholische Schulen zu schicken. In den Marchgemeinden (z. B. in Dürnkrot) besuchten die heimlichen Protestanten den Gottesdienst in Ungarn, wo ein toleranter Geist herrschte.

Der Schulmeister Lorenz Frieß in Nieder-Kreuzstetten bekam von der Gemeinde für das Aufziehen der Uhr 4 fl, als Lätgetreide 20 Metzen, für das Lesenlernen eines Schülers 15 kr, fürs Schreiben 30 kr und fürs Rechnen 36 kr jährlich („Kirchliche Topographie“).

Der Schulmeister war ein geplagter Mann, weil er Mesner und Regenscori war; er reinigte die Kirche, säuberte den Kirchenweg, schrieb die Matriken (bis 1680), die Testamente, die Verlassenschaftsabhandlungen, die Zehentregister bei der Ernte und Weinlese, war Ausrufer bei den Lizitationen, hielt oft die Segenandacht für den Pfarrer, verfaßte Hochzeitsgedichte, Adressen und Prolöge für Empfänge und Festlichkeiten, spielte bei Tanzunterhaltungen und Hochzeiten („Bratlegeiger“ genannt) und half den Ordensgeistlichen manchmal bei der Mostsammlung. Seine Frau hatte die Kirchenwäsche in Ordnung zu halten. Wehe, wenn er bei einem Gewitter nicht rechtzeitig die Wetterglocke läutete! Die Wettergarbe holte er sich mit dem Schubkarren von den Feldern ab.

Zu Jakobi erschien er vor dem Dorfgericht, wo ihm seine Fehler vorgehalten wurden; versprach er, sich zu bessern, so konnte er für ein Jahr im Amt bleiben. Zu Weihnachten räucherte er die Häuser gegen ein Trinkgeld aus — im Wilfersdorfer Schloß tat es der Pfarrer; zum Fasching und zu Ostern gab es eine Spende, z. B. in Großkrut ein Osterlamm bis 1880. Am Neujahrstag sagte er in den Häusern den Segenswunsch auf und erhielt ein bescheidenes Almosen. Gab der Pfarrer eine Tafel, so mußte er Kellner sein und seine Frau wusch das Geschirr ab. Oft war er noch die Zielscheibe des Witzes und des Spottes, wenn die Herren sich in gehobener Stimmung befanden.

Für die Schule blieb ihm wenig Zeit, sodaß die Zahl der Analphabeten mit 70 % nicht zu niedrig angegeben sein dürfte; die mit Mühe und Not lesen konnten, verstanden oft nicht das Gelesene. Wie sollte ein Dorfrichter in jener Zeit ein Gesetz oder eine behördliche Anordnung in der schwulstigen Sprache verstehen!

Die sittlichen Verhältnisse charakterisiert ein Satz, den das Volk selbst prägte: „Im Luthertum haben wir gleichwohl christlich gelebt, nun sind wir ärger als die Heiden.“ Dazu passen die Aufzeichnungen des Paasdorfer Pfarrers, der ein strenger Sittenrichter sein wollte, aber bald die Gemeinde verließ, weil er nichts ausrichtete bei den Bewohnern, die einen schlechten Ruf hatten.

1663 hielt der Eibesthaler Pfarrer, der „mehr eine Bestie als Mensch oder Seelsorger war“, keine Christenlehren und schlug sich zum größten Ärgernis mit dem Schulmeister herum. In Mistelbach gab es wohl Kinderlehre, aber der Schulmeister Karl Winkler sollte seine Schar in Religion und Tugend besser unterrichten; die Gemeinde gab ihm 80 fl und die Barnabiten 6 fl im Jahr. In Hüttendorf, Paasdorf, Schrick und Hörersdorf gab es keine Klage. In Patzmannsdorf bestand noch der Brauch des Martinisegens, der ein Teufelswerk war und daher verboten wurde. In den reichen Gemeinden, wie in Laa, Poysdorf und Umgebung, Großkrut, Alt-Lichtenwarth, Feldsberg, Ottenthal, Wildendürnbach, Staatz, Fallbach und Dobermannsdorf war es mit Kindererziehung und -unterricht schlecht bestellt. In Unter-Themenau meinte der Pfarrer: „Hat es einen Nutzen, Kinder lehren zu halten?“ Die Schrattenberger wußten nichts von solchen Lehren; in Herrnbaumgarten gab es solche nur in der Fastenzeit. Bei den Kirchenrechnungen fehlten nie große Gastereien, während die Kirchen und Pfarrhöfe einen trostlosen Eindruck machten; die Kirchengeräte waren unsauber; die groben Bauern, die dem Pfarrer kein Recht ließen, rauften, stritten und waren dem Weine ergeben. In Wolfpassing gab es keine Klage. In Gaubitsch verweigerte der Geistliche dem Schulmeister die „stipulierten“ 24fl. Der Ortsrichter und der Schulmeister in Seefeld schütteten ihr Getreide auf das Kirchenchor. Hier, wie in Großkrut, befand sich im Friedhof ein Saustall und die Tiere wühlten die Grabhügel auf.

Das Handwerk, das in den Zunftregeln erstarrte, verlor jede Aktivität und blieb mit seinen Erzeugnissen hinter denen des Auslandes zurück. Das Volk verlernte das Denken, weil jede Kritik und Zweifel als etwas Ketzerisches galten. „Es war der Schatten einer unguuten Vergangenheit“, sagte die „Furche“ 1952: es war der erste Sargnagel für den Untergang und für den Zusammenbruch Österreichs, der genau 300 Jahre nach der Schlacht am Weißenberg erfolgte. Die nationalen Gegensätze im Sudetenraum, welche die Reformation zum Teil überbrückte, traten dann stärker hervor weil die Tschechen das Unrecht von 1620 den Deutschen zuschrieben. Dem deutschen Volksturm und den alten Bräuchen, in denen die Kirche etwas Heidnisches sah, wurde schwerer Schaden zugefügt. Das allgemeine Bildungsniveau sank auf die Stufe des Mittelalters zurück. Grillparzer sagt: „Österreich mit einer protestantischen Geschichte wäre der führende deutsche Stamm geworden“.

Quellen:

Herrschaftsakte Wilfersdorf im Fürst Liechtensteinischen Hausarchiv.

Gindely: „Geschichte der Gegenreformation.“

Th. Wiedemann: „Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Lande unter der Enns.“

Gr. G. Tintz: „400 Jahre Protestantismus in Österreich“.
Gemeindearchiv von Asparn a. d. Z.

Veröffentlicht in: „Niederösterreichisches Lehrerblatt“, Dez. 1954 S. 5, Jan. 1955 S. 6, Feb. 1955 S. 6,
März 1955 S. 6